

Prälat Dr. Giampietro Dal Toso
Sekretär des Päpstlichen Rates *Cor Unum*

**ŠDIE LIEBE HÖRT NIEMALS AUFö (1 KOR 13,8)
PERSPEKTIVEN 10 JAHRE NACH DER ENZYKLIKA *DEUS CARITAS EST*
(VATIKANSTADT, 25. BIS 26. FEBRUAR 2016)**

SCHLUSSWORT

Liebe Freunde,

nach diesen zwei Tagen, die von gegenseitiger Aufmerksamkeit und gemeinsamer Reflexion geprägt waren, ist nun der Zeitpunkt gekommen, unser Treffen in diesem Raum zu beenden. Den eigentlichen Abschluss wird die Eucharistiefeier bilden, bei der wir dem Herrn danken wollen und deren Vorsitz Kardinal Sarah, ehemaliger Präsident unseres Rates, übernehmen wird. Ich möchte an dieser Stelle noch einige Schlussworte mit euch teilen und damit eine Zusammenfassung bereitstellen, die für unsere Tätigkeit innerhalb der einzelnen Institutionen, die wir hier vertreten, von Nutzen sein kann.

1. Dieser Kongress hat aufgezeigt, wie aktuell die Enzyklika *Deus caritas est* immer noch ist. Sie ist also kein Dokument der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, ein Dokument, das seine volle Gültigkeit bewahrt hat. Der Papst sagte heute früh, die Enzyklika behalte šdie Frische ihrer Botschaft unversehrt bei, mit der sie die für den Weg der Kirche stets aktuelle Perspektive aufzeigt.ö Dass der Auftrag der Kirche auf der Korrelation von Wort, Sakramenten und karitativem Dienst gründet, wurde darüber hinaus auch durch das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* bekräftigt. Die Aktualität von *Deus caritas est* bedeutet, dass die darin herausgestellten Grundlinien keinesfalls an Bedeutung verlieren, sondern im Gegenteil die Ausrichtung unseres karitativen Dienstes weiterhin bestimmen, und das heute in verstärktem Maße. Deshalb scheint mir eine erste, sehr praktische Konsequenz darin zu bestehen, den Text erneut persönlich zu lesen und auch innerhalb unserer Organisationen dazu anzuhalten. Auf diese Weise kann der Geist unserer Konferenz in unser jeweiliges Umfeld hineingetragen werden und die Beweggründe unseres Einsatzes neu beleben.

2. Im Konkreteren möchten wir, anknüpfend an die Gespräche der vergangenen Tage, auf einige inhaltliche Aspekte eingehen. Der erste betrifft den Begriff der Liebe/*caritas* selbst. Bei seinem Besuch bei *Cor Unum*, aber auch heute früh, als er uns empfangen hat, hat der Heilige Vater die Bedeutung der Liebe/*caritas* unterstrichen, die, so seine Worte, im Zentrum des Kirchenlebens stehe und ihr wahres Herz sei. Kardinal Müller wies darauf hin, dass die Liebe/*caritas* das Leben Gottes ist, das die Gemeinschaft der Gläubigen belebt und betonte, dass die Diakonie als Liebe Christi Ausdruck des Wesens der Kirche ist. Kardinal Tagle meinte, dass wir möglicherweise diese Zentralität im Kirchenleben vergessen und dadurch die Verkündigung des Evangeliums selbst sowie das sakramentale Leben geschwächt haben. Daneben haben wir allzu oft die tätige Liebe/*caritas* mit Almosen verwechselt, was unserem Dienst insgesamt geschadet hat, und das in zweierlei Hinsicht. Zum einen haben wir eine Lebenshaltung, eine christliche Tugend, ja, sogar den Namen Gottes selbst zu einer finanziellen Angelegenheit reduziert und dadurch auch ausgehöhlt. Zum anderen waren wir gezwungen, nicht-christliche Begriffe zu übernehmen, um dem Herzen des Christentums Ausdruck zu verleihen. Wir haben hier daran erinnert, dass Gott selbst die Liebe ist, und als solche hat sich der christliche Gott offenbart. Die Liebe wird deshalb für immer bleiben. Für diesen Kongress hatten wir die Worte des Apostel Paulus gewählt: Die Liebe hört niemals auf. Die Liebe ist auch das Ziel, denn der Mensch ist berufen, am trinitarischen Leben teilzuhaben, welches Liebe ist. Der Aufruf an uns alle, den Begriff der Liebe/*caritas* wiederzuentdecken und wieder in seiner ursprünglichen Bedeutung zu verwenden, behält somit seine Gültigkeit. In den einzelnen Sprachen hat zwar ein semantischer Wandel stattgefunden, wir können uns jedoch bemühen, den Begriff seiner tiefsten Bedeutung entsprechend zu verwenden, denn durch ihn kommt der göttliche Ursprung der Liebe und somit auch unseres Dienstes zum Ausdruck. Gerade weil es die tiefe Bedeutung unseres Tuns ausdrückt, wäre es vielleicht angebracht, dieses Wort auch für die Bezeichnungen der jeweiligen Ämter, denen dieser Bereich der Kirche untersteht, zu verwenden. Es genügt nicht, *sozial* zu sagen, um unsere Dienste zu beschreiben ó richtig wäre eigentlich *karitativ*.

3. In *Deus caritas est* heißt es, dass es Gott ist, der uns sucht, um unser Wohl zu verwirklichen. So wie Gott uns mit dem Ziel unseres Wohls sucht ó und uns zuerst sucht ó, suchen auch wir den Menschen, um sein Wohl zu verwirklichen. Gerade durch diese Analogie zum Verhalten Gottes wird deutlich, wie wesentlich der Glaube für unseren Dienst ist, denn er lässt uns die selbe Haltung wie Gott einnehmen und hilft uns, den Nächsten mit den Augen Gottes zu sehen. Es gilt, uns die Liebe Gottes zu eigen zu machen, um sie weiterzugeben. Das Beharren auf diesen Glaubensaspekt

in unserem Dienst rührt nicht von einer schlichten Identitätsfrage her, so als müssten wir uns von den anderen distanzieren oder abheben. Es geht darum, dass jeder von uns gegenüber dem Menschen, dem er dient, die Haltung Gottes einnimmt. Und das bedeutet Verständnis, Freiheit, Geduld. Das bedeutet, das Wohl des Menschen anzustreben, und zwar des ganzen Menschen. Den Blick Gottes gegenüber den Menschen zu übernehmen bedeutet im Glauben auch, sich ein Menschenbild anzueignen, wie es uns von Gott offenbart wurde.

4. Damit berühren wir eine wesentliche Kernfrage, nämlich jene nach der Anthropologie, an der wir unser Tun ausrichten. Wir können uns eine einfache Frage stellen: Was bedeutet es für unsere Arbeit, dass der Mensch, dem wir dienen, Ebenbild Gottes ist, dass er von Gott gewollt und erschaffen wurde? Dass er von der Ursünde gezeichnet, zur Ewigkeit mit Gott berufen und konstitutiv mit seinen Mitmenschen verbunden ist? Dürfen wir ihn zu einem bloßen Konsumenten oder zum bloßen Nutznießer von Rechten reduzieren, ohne ihn in einen Reifungsprozess zur vollen Entfaltung seines Menschseins, als Körper und Geist, einzubeziehen? Er ist ein freier Mensch, den Gott mit Freiheit behandelt. Wir dürfen ihm also nicht unsere Sichtweise aufzwingen, sondern müssen seine Freiheit fördern. Professor Asolan sagte, Jean Vanier kommentierend, wir müssten den Armen mit den Augen des Armen betrachten und uns der Frage stellen, was der Arme sei und wonach er verlange. Mehr noch, und zwar aus christologischer Sicht: Wenn Christus tatsächlich das Kreuz gewählt hat, dann begegnen wir Ihm in den Gekreuzigten von heute. Beeindruckt hat mich auch die Aussage von Professor Hadjadj, wonach es gar die Liebe ist, die den Menschen, als Geist und Körper, rettet, und zwar gerade in einer Welt wie der heutigen, in der die Häresie *ó* um es mit den Worten von Professor Hadjadj auszudrücken *ó* nicht die Wahrheit betrifft, sondern die Liebe, die zu bloßem, der Technologie ausgeliefertem Sentimentalismus reduziert wurde. Die Liebe hingegen steht gerade für das Fleisch ein. *šCaro salutis cardoõ* *ó* das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils, sagte schon Tertullian. Denken wir an die Worte des Papstes, der darauf hinweist, dass die Liebe/*caritas* das Fleisch berühren müsse. Es gilt also zu vermeiden, den Menschen zu einem Gegenstand zu schmälern, den wir unseren Vorstellungen gemäß verändern können, und uns beherzt den Herausforderungen zu stellen, mit denen uns seine Körperlichkeit und seine Geistigkeit konfrontieren. Ich möchte dazu anzuregen, die Auseinandersetzung mit der Anthropologie, die uns leitet, fortzuführen und adäquate Konsequenzen für unser karitatives Wirken daraus zu ziehen. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass all dies sich gerade aus dem Glauben ergibt, also durch einen Blick, der dem von Gott offenbarten entspricht. Die Betrachtungen und Erfahrungsberichte haben uns auch

eine Methode aufgezeigt: In der Enzyklika *Deus caritas est* heißt es, der Glaube sei Begegnung. So wie Gott mir also als Person begegnet, so begegne auch ich dem Anderen als Person. Die Methode besteht in der persönlichen Begegnung. Dem Armen zur Seite stehen ist mehr als bloßes Geben. Es wurde betont, dass die persönliche Beziehung der primäre Ort ist, an dem Nächstenliebe und Gerechtigkeit verwirklicht werden müssen. Der Dienst am Nächsten ist kein wirklicher Dienst, wenn wir uns nicht von Mensch zu Mensch begegnen ó das persönliche Element hat Vorrang vor allen anderen Elementen, auch den strukturellen.

5. Die Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, sind solcher Art, dass wir nicht alleine wirken können, sondern Weggefährten suchen müssen. Die Anwesenheit von Menschen anderer Religionen auf unserem Kongress bedeutet, dass wir ó wie Papst Benedikt es formuliert hat ó unsere Grenzen erweitern, um gemeinsam dem Menschen helfen zu können. Die beste Form der Zusammenarbeit unter den Religionen besteht darin, dazu beizutragen, im Menschen von heute die Aufmerksamkeit für jenes Leben des Geistes zu wecken, durch das sich auch seine Haltung dem Nächsten gegenüber ändert. Die Religion ist also kein Anlass zum Konflikt, im Gegenteil: Sie ist Grund zur Begegnung, um der Welt eine das Gute fördernde Kraft zuzuführen. Dem liegt die Tatsache zugrunde, dass Gott für uns alle der Schöpfer ist und wir vor Ihm Verantwortung tragen für unsere Brüder und Schwestern. Die durch Ihn erfahrene Barmherzigkeit ist ein Geschenk der Barmherzigkeit für unsere Brüder und Schwestern. Die gegenseitige Zusammenarbeit gilt auch als Richtschnur für all unsere Organisationen ó die Komplexität der Probleme erfordert, dass wir mit den anderen zusammenarbeiten, dass wir Partnerschaften eingehen. Deutlich hat sich auch der Wunsch nach einer besseren Zusammenarbeit zwischen katholischen Organisationen gezeigt. Es ist schwierig, offizielle Formen zu finden, und vieles ist dem guten Willen überlassen. Zu den institutionellen Aufgaben von *Cor Unum* zählt die Förderung der Zusammenarbeit unter den verschiedenen karitativen Organisationen der Kirche.

6. Ein weiterer Aspekt ist jener des Zeugnisses. Geht unser Tun von Gott aus, weil Er Liebe ist, so heißt dies, dass es auch Aussage über Ihn ist. Manchmal begleiten Worte dieses Zeugnis, andere Male ist dies nicht möglich. Wenn uns aber das Evangelium Christi leitet, dann wird dieses Zeugnis Gottes von selbst durchdringen. Gerade das unterscheidet uns vom Proselitismus, der in gewisser Weise zum Glauben zwingen will. Der Zeuge weiß jedoch, dass er nicht im eigenen Namen wirkt, sondern auf einen Anderen verweist, dass er in Vertretung eines Anderen da ist, und das ist Gott. Wir sind Mitarbeiter Gottes. Nicht aufgrund einer Pflicht, sondern aufgrund der intrinsischen Notwendigkeit der Liebe. In diesem Sinn sind Evangelium und

Nächstenliebe nicht voneinander trennbar und niemals gegensätzlich, denn im Werk kommt die Liebe Gottes für den Menschen zum Ausdruck. Diese fürsorgliche Haltung kann kein Gesetz sein, eine von oben verordnete Pflicht. Sie folgt vielmehr einer inneren Eingebung, die unser gesamtes Tun beleben und ó niemals vorgefasste oder gleichlautende ó Antworten auf die verschiedenen Probleme finden kann, denen wir begegnen. Somit wird der karitative Dienst auch zu einer Form der Evangelisierung, gerade heute, wo vielleicht mehr Menschen unsere Dienste in Anspruch nehmen als wir in unseren Kirchen antreffen. Der Papst hat es auch heute früh mit einem Satz ausgedrückt, der jeden von uns meint: šWir tragen alle gemeinsam auf konkrete Weise zur großen Sendung der Kirche bei, die Liebe Gottes mitzuteilen, die sich ausbreiten will.ō Die Ausbildung unserer Mitarbeiter in diesem Sinne ist und bleibt vorrangig, wie mehrere Redner, allen voran Dr. Thio, unterstrichen haben.

7. Das Zeugnis wirkt sich auch auf die gesellschaftliche und politische Situation aus, in der wir leben. Diese Sphäre gilt es ebenfalls zu berücksichtigen, wenn sie auch nicht die eigentliche der Kirche ist. Die politische Bedeutung der Nächstenliebe ist jedoch eine Tatsache, die wir in zahlreichen Situationen beobachten konnten. Eine Folge daraus ist die Schaffung eines öffentlichen Raumes, in dem wir unser christliches Novum zur Seele der Welt machen können, und somit eines Raumes, in dem die Würde des Menschen geschützt wird. Kardinal Tagle hat indessen darauf hingewiesen, dass die Politik an und für sich spaltend wirke, während die Liebe universell sei. Dies erfordert von uns Aufmerksamkeit: Das Ziel der Gerechtigkeit darf nicht unseren Auftrag zur *communio* aufs Spiel setzen. Durch unsere konkrete Anwesenheit können die Situationen einen Wandel erfahren, weil sich der Einzelne wandeln kann! An dieser Stelle möchte ich auf das große Werk der Versöhnung hinweisen, das wir vollbringen können, auch in heiklen Situationen, wie Dr. Moussali mit Verweis auf seine Erfahrungen in Syrien aufgezeigt hat.

8. Schließlich noch eine letzte Reflexion: die Caritastheologie stärken. Das Thema wurde ausführlich behandelt, und es ist meine aufrichtige Hoffnung, dass es an unseren jeweiligen Orten des Wirkens aufgegriffen wird, denn es verdient, vertieft zu werden. Wir haben von den Erfahrungen der weltweit ersten *Caritas* gehört, die 1897 in Deutschland gegründet wurde. In Freiburg i. B. wurde 1925 an der theologischen Fakultät auch ein Lehrstuhl eingerichtet mit dem Ziel, über die Tätigkeit der *Caritas* zu reflektieren. Das bedeutet, dass das Tun einer gezielten theologischen Begleitung bedarf, die nicht auf die Soziallehre beschränkt ist, wie wir von Prof. Gehrig gehört haben. Letztere bezieht sich nämlich auf Tätigkeiten, deren Subjekt die Gesellschaft ist, während die karitative Tätigkeit die Kirche zum Subjekt hat. Das ist der

wesentliche Punkt: Die Kirche ist auch, aber nicht nur eine sichtbare Gesellschaft. Das kirchliche Leben unterliegt somit anderen Kriterien als das einfache gesellschaftliche Leben, und deshalb braucht es eine Auseinandersetzung ó auch im Bereich der Diakonie ó, die dieser Besonderheit Rechnung trägt. Hier finden sich Antworten auf die Frage nach der Beziehung zwischen menschlicher Liebe und göttlicher Liebe, nach der kirchlichen Dimension, nach der christologischen Ausrichtung des karitativen Dienstes, gerade weil es sich um einen kirchlichen Dienst handelt. Wir erlauben uns den konkreten Vorschlag, in den jeweiligen Ländern einen Ort zur Auseinandersetzung mit der Caritastheologie zu schaffen, vor allem aber, uns in unseren Organisationen über die Kriterien, die unserem Wirken zugrunde liegen, Gedanken zu machen. Es besteht die dringende Notwendigkeit, im Rahmen der theologischen Ausbildung, insbesondere der Priester, eine spezielle, die Diakonie betreffende Ausbildung vorzusehen. Wenn der karitative Dienst für die Kirche von wesentlicher Bedeutung ist, dann dürfen wir ihn in der Ausbildung der zukünftigen Priester nicht vernachlässigen, sei es, damit sie einen Auftrag darin erkennen, sei es, damit sie sich mit den notwendigen praktischen Methoden und Vorgehensweisen vertraut machen können.

Kardinal Müller bemerkte, heute würden nicht so sehr šintellektuelle Vorbehalteõ die große Ferne von der Kirche bedingen, sondern vielmehr šdas mangelnde Vertrauen in die Liebe Gottes, die die Welt verändert und die mit Hoffnung erfüllt.õ Deshalb wird unser Wirken wesentlich, macht es doch die Liebe Gottes hingegen sichtbar und erfahrbar.

Der Päpstliche Rat *Cor Unum* bietet im Hinblick auf all diese Fragen Hilfe und Unterstützung. Ich danke all jenen, die in vielfältiger Weise die Realisierung dieses Kongresses ermöglicht haben, insbesondere den Mitarbeitern unseres Rates, den Übersetzern und Journalisten, vor allem aber jenen, die daran teilgenommen haben und die Botschaft unseres Kongresses in die jeweiligen Ortskirchen hinaustragen werden.